

„Die Hand, die Samstags ihren Besen führt.“

Ein Gruß an die städtische Straßenkehrerin.

Unsere Stadtväter haben also beschlossen, Frauen und Mädchen zur Reinigung der Straßen heranzuziehen. Es ist das Allerneueste und doch gar nicht neu. Ganz abgesehen von München und anderen peinlich-reinlich verwalteten deutschen Schwesterstädten. Die Sache ist viel älteren Datums. Ein moderner Frauenlob könnte nämlich ruhig behaupten, Goethe habe die Wiener städtische Straßenkehrerin längst vorgeahnt und sie sogar poetisch verklärt. Man hat gewiß nicht vergessen, was im „Faust“, erster Teil, einer der geschicktesten Spaziergänger „vor dem Tore“ sagt: „Die Hand, die Samstags (damit ist selbstverständlich die ganze Woche gemeint) ihren Besen führt — wird Sonntags dich am besten karezzieren.“ Oder ist es vielleicht gar — man kann die Sache auch bössartig nehmen — eine Verleumdung der neuen städtischen Amtspersonen, die erst geschaffen werden sollen und vorläufig nur in den Akten des Stadtrates und noch nicht in der Welt existieren? Ich wollte mir in der Hofbibliothek und in der Universitätsbücherei auf Grund eingehender Studien in dieleibigen „Faust“-Kommentaren darüber Gewißheit verschaffen, ob der Altmeister der deutschen Dichtung solcherart die künftigen Wiener Straßenreinigungsdamen sommerlichen Strohwitvern zur Erheiterung gelangweilter Sonntagsnachmittage habe empfehlen wollen, mußte jedoch mitten in meiner stundenlangen Arbeit infolge vorzeitigen Bibliothekschlusses die Nachforschungen abbrechen. Immerhin aber bin ich so weit vorgegangen, feststellen zu können, daß Goethe mit der „Hand, die Samstags ihren Besen führt.“ nicht die neue, von der Wiener Kommune zu schaffende Dienstkategorie gemeint haben dürfte, sondern das Stubenmädchen. Selbstverständlich das Stubenmädchen zu Zeiten des Herrn Doktor Faust. Derlei soll nämlich damals an Sonntagnachmittagen vorgekommen sein. Was ich allerdings wissenschaftlich-literarisch nicht belegen kann.

Nein, fern sei es von mir, den Verdacht auszusprechen, daß die kommenden städtischen Würdenträgerinnen, die mit kundiger Hand mittels eines zarten amtlichen Besens die Pflasterfugen von allen Sachen reinigen werden, die — nicht hineingehören, daß diese nützlichen Frauen der Wiener Bürgerwelt allzu scharf in die Augen stechen könnten. Hinzuzufügen wäre allerdings, daß das amtlich geforderte Mindestalter des künftigen Straßenkehrerfräuleins mit bloß achtzehn Jahren festgesetzt — manchem Weltweisen nicht ganz ungefährlich erscheinen wird. Ich bin fest überzeugt davon, daß sich unser Nationaldichter Schiller das Mädchen aus der Fremde auch nicht älter gedacht hat. Das Glück ist nur, daß auch die achtzehnjährigste, lieblichste Straßenkehrerin in dem hölzernen Füllhorn, das ihr von Amts wegen zur Verfügung gestellt werden, keinem Jüngling Blumen bringen wird und Früchte. Denn — dazu reicht ihr Tageslohn nicht aus. 2 Kronen 80 Heller per Arbeitstag! Da bleibt einem wirklich nichts anderes übrig, als zu nehmen, was man auf der Straße findet, um es ins Füllhorn zu tun.

Doch wir wollen die Betrauung der Frau mit einer im Interesse der öffentlichen Gesundheit so wichtigen Arbeit nicht nur von der unterhaltlichen Seite betrachten. Die Straßenbahnschaffnerin hat also ihre Schwester erhalten. Heftig sind die geehrten Kartendurchwiderinnen nicht beleidigt, wenn wir ihnen diese nahe Verwandtschaft mit den neuen städtischen Arbeitsgenossinnen zumuten, die ja auch auf der Straße zu tun haben, wenn auch nicht fahrend. In unserer Phantasie sehen wir aus diesen Anfängen die große politische Zukunft der Wiener Frau erblühen. Viertausend Männer besorgen in gewöhnlichen Zeiten die Wiener Straßensäuberung. Nehmen wir an, daß nur ihrer zweitausend durch weibliche Bedienstete ersetzt und auch über den Krieg hinaus behalten werden. Glaubst man, daß die Wiener Gemeindevertretung — welche Partei immer am Ruder wäre — darauf verzichten werde, diese zweitausend im Dienstverhältnis zur Gemeinde stehenden Personen mit dem . . . Wahlrecht auszustatten? Zweitausend so gut wie sichere Stimmen! Mit denen kann man ja den vertracktesten Wahlkörper brav machen. Soll man sich solch wertvolles „Stimm-

Material“ entgehen lassen, bloß weil dessen Träger in Röcken zur Urne schreiten müßten? Nein! Die Straßenkehrerin wird in Zukunft gewiß auch etwas zu reden haben. Und wenn man ihr das Wort nicht gibt, so wird sie sich's nehmen. Und so kann es ganz gut möglich sein, daß den Wiener Frauen mit dem Besen das Wahlrecht erkämpft wird. Selbstverständlich von der Straßenkehrerin.

Ich muß gestehen, ich werde die neuen städtischen Amtsfrauen mit Jubel begrüßen. Auch wenn ausschließlich Bierzigjährigen die Bestallung zufallen sollte. Denn — seien wir aufrichtig — in den Wiener Straßen war es in den letzten heißen Tagen vor Gestank nicht mehr auszuhalten. Wer jemals über das Auto geschimpft hat, dessen Dämpfe bei ungeschickter Behandlung des Mechanismus durch den Chauffeur auch recht unangenehm werden, der schwur alle Autosflüche ab. Der Schrei „Benzin“, ja sogar der Schrei „Benzol“, kehre zurück — alles ist verziehen! entrang sich meiner Brust. Nun werden wir alle wieder freier atmen.

Nur Eines tut mir leid. Daß — wie ich höre — die neue städtische Charge keine Uniform erhalten wird. Nicht einmal Armbinden werden die guten Frauen bekommen, denen die Stadtväter einen so wichtigen Zweig der öffentlichen Salubrität anvertrauen, wie es die Luftverbesserung ist. Denn Straßenreinigung ist Luftreinigung, und die neue bescheidene Amtsfrau beginnt, was der gelehrte Herr Oberstadtphytiker vollendet. Eine Uniform hätte der neuen Straßenfigur den Weg zur Popularität erleichtert und verkürzt. Die städtische Straßenkehrerin hätte eben so rasch Beliebtheit erlangen können wie die Schaffnerin. Kürzlich sahen wir im „Beserlparl“ (auf dem Franz Joseph-Platz) zwei kleine Mädeln, etwa fünf und sechs Jahre alt, die als Tramwaykonduktorinnen mit Mützen auf dem Kopf, mit Brusttasche und mit Trompete einhergingen. Die Kinder waren sehr nett — wenn sie nur nicht so grauenhaft gebläsen hätten. Ich sagte ihnen, sie mögen doch lieber Karten zwicken, aber sie meinten, die große Verriechung aus dem Berufskreise der Schaffnerin bereite ihnen keine Freude. Die Mädchen haben entschieden für ihre Zukunftspantastien einer solchen Idealfigur bedurft wie es die Konduktorin ist. Die Buben konnten werden: Kutscher, Lokomotivführer, Kondukteure, Spritzenschlauchschleuderer (ein über alle Maßen beliebter Beruf, weil der Mann nur scheinbar geht, tatsächlich aber mittelst des Schlauches vom Fahwagen nachgezogen wird) und Polizeimann. Aber das Mädchen konnte, wenn man es nach seinem künftigen Beruf befragte, höchstens sagen, es wolle Köchin werden, oder Mama, oder Lehrerin. Nun ist in diese Ruhmesgalerie die Schaffnerin neu aufgenommen worden. Ob der Straßenkehrerin — o h n e Uniform — dieselbe Ehre erblühen wird, bezweifeln wir. Aber möglich ist's doch, aus einem besonderen Grunde. Man höre die Geschichte:

Als noch die Pferdetramway fuhr, kannte ich einen kleinen Jungen, der stets erklärte, er werde niemals in die Schule gehen, denn er fürchte sie. Als ihm nun sein Vater sagte, er werde die Schule besuchen müssen, um wenigstens lesen zu lernen, da antwortete der Knabe, er habe schon einen Beruf ausfindig gemacht, bei dem er des Lesens vollständig entbehren könne. Er werde nämlich Wechselwärter bei der Tramway werden. Denn da brauche er nur die Farben zu kennen: Grün ist Hiezing, gelb ist Döbling usw.

Seither ist die Tramway elektrisch geworden, hat Buchstaben bekommen und der Bub kann sie lesen. Ja, noch mehr, er ist sogar schon Dofl r. Aber der Beruf der Straßenkehrerin hat sich wissenschaftlich nicht derartig kompliziert, wie der des Tramwaywechselstellers, der jetzt lesen können muß. Und es ist wohl kaum zu fürchten, daß die Straßenkehrerei etwas anderes sein wird, als eine ungelernete, freie Kunst. Deshalb werden die kleinen Mädchen, die nicht zur Schule wollen, stets und in aller Zukunft den Besen sich wünschen können.

J. St.